Princeton University Library
32101 072910324

VETVS NOVVM TESTAMENTVM
DEI SVB NVMINE VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

5/31

Ueber das Deutschthum in Süd-Brasilien.

Eine Studie

von

Dr. Wilhelm Breitenbach.

Hamburg.
Verlag von J. F. Richter.
1887.

Digitized by Google

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Wenn ein Organismus aus seiner bisherigen Umgebung, aus seinen gewohnten Lebensverhältnissen herausgerissen und in neue, ihm mehr oder weniger fremde versetzt wird, so kann und muß nach physikalischen und physiologischen Gesetzen im allgemeinen folgendes eintreten: entweder wird sich der Organismus mit der neuen Umgebung, mit den fremden Lebensverhältnissen nicht in Einklang setzen, er wird also zu Grunde gehen, im Kampfe um das Dasein unterliegen, sei es schnell, sei es langsamer. So die tropische Pflanze, die in ein nördliches Klima mit strengem Winter versetzt würde. Oder der Organismus kann sich den neuen Verhältnissen mehr oder weniger vollkommen anpassen, wobei er selbst dann sich in verschiedener Weise verändert, so daß nach einem gewissen Zeitraum neue Varietäten und neue Species entstanden sind. Die Biegsamkeit der organischen Formen, d. h. ihre Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Verhältnisse und Lebensbedingungen ist ja gerade in unserer Zeit auf Grund der darwinistischen Studien recht klar geworden. Oder endlich, es kann noch ein Drittes eintreten: Nicht nur der in andere Verhältnisse versetzte Organismus kann sich abändern und anpassen, sondern er selbst wirkt auch, oft geradezu verändernd und zerstörend, auf seine neue Umgebung ein.

Das hier in kurzen Worten Angedeutete gilt in gleicher Weise von den Pflanzen, Thieren und Menschen. Es ist ein allgemein bekanntes Naturgesetz, für welches es überflüssig sein würde, ausführliche Belege aus dem Thier- und Pflanzenreich zu bringen. Das Kapitel „Kampf ums Dasein und Erhaltung

1359 .211
513703

der bevorzugten Rassen" ist die Illustration zu diesem Gesetz. Daß es auch auf den Menschen vollkommene Anwendung findet, ist schon oft gezeigt worden. Jedermann hat schon davon gehört, daß und wie unsere Landsleute in Nordamerika sich im Laufe kurzer Zeit, in wenigen Generationen verändert haben, aber auch davon, wie sie einen mächtigen Einfluß ausgeübt haben, ausüben und stets ausüben werden auf die Gestaltung der Dinge in jener großen nordamerikanischen Völkervereinigung. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden zu zeigen, wie sich die in Süd-Brasilien ansässigen Deutschen (eingewanderte Deutsche und deren Abkömmlinge) in dieser Hinsicht verhalten, wie sie sich selbst verändert haben in Lebensgewohnheiten, Sitten, Sprache u. s. w. und inwiefern und wie weit sie verändernd auf die einheimische Bevölkerung eingewirkt haben oder im Laufe der Zeit einwirken werden. Da die deutschen Niederlassungen in Süd-Brasilien erst vor einem halben Jahrhundert gegründet worden sind, so werden sich die betreffenden Verhältnisse bei weitem noch nicht in der Schärfe ausgeprägt haben wie in den Vereinigten Staaten. Wir werden in manchen Fällen nur Spuren einer beginnenden Aenderung und einer beginnenden Einwirkung auf das einheimische Element antreffen. Um so interessanter aber scheint es mir, schon jetzt diesen Spuren nachzugehen, als man dann vielleicht nach wieder einem halben Jahrhundert einen bestimmten Maßstab für den Grad der eingetretenen Abänderungen hat. Man wird dann beurtheilen können, ob die Entwicklungsrichtung, in der sich das deutsche Element in Süd-Brasilien heute befindet, beibehalten worden ist, ob eine andere eingeschlagen wurde, ob sein Einfluß auf das einheimische Element sich verstärkt hat oder schwächer wurde.

Wir betrachten das deutsche Element in Süd-Brasilien in seinem Verhältniß zu seinem Mutterlande einerseits, zu dem brasilianischen Elemente andererseits von verschiedenen Gesichts-

punkten aus, indem wir der Reihe nach die folgenden Punkte ins Bereich unserer Untersuchung ziehen: 1. die Konsumtionsrichtung, also die Ernährung, Kleidung 2c.; 2. das Familienleben; 3. das gesellschaftliche und politische Leben; 4. das gewerbliche Leben mit Einschluß des Ackerbaues; 5. die Sprache. In sehr vielen Fällen werden wir ziemlich scharf unterscheiden müssen zwischen den Deutschen in den Städten und den deutschen Kolonisten; denn gewiß werden die Verhältnisse da, wo die Deutschen in kompakten Massen ganz unter sich leben, andere sein wie da, wo sie wie in den Städten inmitten einer vielmal größeren brasilianischen Bevölkerung sich befinden.

Wir wenden uns also zum ersten Punkte, zur Betrachtung der Lebensweise, der Konsumtionsrichtung der Deutschen Süd-Brasiliens. Süd-Brasilien ist ein subtropisches Land, welches alle die charakteristischen Produkte dieser Zone in reichstem Maße erzeugt, daneben aber auch wohl sämmtliche Erzeugnisse des Bodens der gemäßigten Zone hervorbringt. Das brasilianische Nationalgericht par excellence sind schwarze Bohnen mit Farinha (Mandioca-Mehl) und Xarque (an der Sonne getrocknetes, gesalzenes Fleisch). Da dies zugleich das billigste und am leichtesten zu beschaffende Gericht ist, so haben die Deutschen, zumal die weniger bemittelten, es voll und ganz acceptirt. Auch in den deutschen Kolonien, wo ja auch die schwarzen Bohnen eins der wichtigsten Ackerbau-Produkte sind, wird man diese und die Xarque fast täglich auf dem Tisch finden. Aber auch in den Städten, in besser situirten deutschen Kreisen, erfreut sich dieses National-Gericht einer großen Beliebtheit. In den deutschen Hotels, die ankündigen, eine vollkommen deutsche Küche zu führen, findet man nichtsdestoweniger ein- oder zweimal wöchentlich schwarze Bohnen mit Farinha, sowie außerdem noch eine ganze Anzahl anderer brasilianischer Gerichte. Früher, als noch wenig Deutsche in Süd-Brasilien angesiedelt waren, hat man noch weit

Digitized by Google

mehr sich an die brasilianische Küche halten müssen wie heute. Bataten, Tomaten, der landesübliche Spießbraten, Geflügel mit Reis ꝛc. spielten damals in deutschen Familien entschieden eine weit größere Rolle wie heute. Jetzt hat sich darin schon manches geändert. Auf den Märkten der süd-brasilianischen Städte kauft man Kartoffeln, Aepfel, Birnen, Gemüse, z. B. Blumenkohl und anderes in ebenso vorzüglicher Qualität wie bei uns. Von Jahr zu Jahr nimmt der Konsum von Kartoffeln zu, und während sie früher geradezu einzeln verkauft wurden, etwa wie bei uns Aepfel und Birnen, kommen jetzt förmliche Schiffsladungen davon auf den Markt. Während noch vor wenigen Jahren Sauerkraut und Schinken als ganz besondere Leckerbissen galten, die sich nur der gut situirte Deutsche in den Städten leisten konnte, wird jetzt auf den Kolonien massenhaft Sauerkraut eingemacht, und geräucherte Schinken und Pökelfleisch kommen so viel von den Kolonien auf den Markt der Städte, daß auch der kleine Mann dieses heimische Gericht ohne Mehrkosten genießen kann. Auch in brasilianischen Familien haben diese und ähnliche deutsche Speisen bereits Eingang gefunden. Die deutschen Kolonisten von São Laurenço, zum größten Theil Pommern, haben mit Erfolg Gänsebrüste ꝛc. auf den Markt gebracht, und während noch vor kurzem die schlechte englische Butter (in kleinen Blechbüchsen) dominirte, namentlich in brasilianischen Kreisen, ist sie jetzt mehr und mehr von der viel bessern, weil frischen, Kolonie-Butter verdrängt worden. Aepfel und Birnen kommen — wenigstens in der Provinz Rio Grande do Sul, von der hier vorwiegend die Rede ist — entweder aus dem Hochlande der Provinz, der Serra, oder aus Montevideo. Die erstern sind schlechter als bei uns, etwas trocken und holzig, die letztern sind bedeutend besser, aber auch theurer. Wird erst der Obstbau größere Dimensionen annehmen, so wird auch der Konsum sich bedeutend steigern. Bis jetzt überwiegt — der Natur des Landes und

dem Klima entsprechend — die Produktion von Orangen, von denen aber nur ein verschwindend kleiner Theil in den Handel kommt. Die meisten derselben dienen wohl als Schweinefutter.

Die deutsche Hausfrau sucht sich in den brasilianischen Städten möglichst eine deutsche Küche zu bewahren. In besser situirten Familien trifft man ganz vortreffliche Kücheneinrichtungen an, während in brasilianischen Häusern die Küche ein kaum zu betretender Ort ist. Es ist das ganz natürlich, denn die deutsche Hausfrau, auch noch in zweiter und zum Theil dritter Generation, steht selbst dem Haushalt und der Küche vor, kocht selbst oder beaufsichtigt doch die Küche, während die brasilianische Frau dieses eigentliche Hausfrauengebiet den Negerinnen abgetreten hat. Indessen ist doch auch schon in manchen besseren brasilianischen Familien, namentlich wenn sie deutschen Verkehr haben, ein Umschwung eingetreten. Denn auch hier begegnet man schon mehr und mehr unserm Küchenheerd an Stelle des offenen, großen Kamins der brasilianischen Häuser. Der Einfluß des deutschen Elementes ist also auf diesem Gebiete ganz unverkennbar und ich zweifle kaum, daß im Laufe der Zeit die Brasilianer in den von Deutschen zahlreich bewohnten Städten mindestens ebensoviel von unseren Landsleuten auf diesem Gebiete der Küche angenommen haben werden, wie diese von den Brasilianern. Die guten und brauchbaren Erzeugnisse des Landes werden gewiß stets in der deutschen Küche Süd-Brasiliens bleiben, diejenigen aber, für die ein Ersatz durch europäische möglich ist, werden nach und nach verschwinden und nur dann und wann der Kuriosität halber auf den Tisch kommen. Es wird sich eben eine Art Gleichgewichtszustand zwischen den beiden Elementen herausbilden, der für beide Theile nur vortheilhaft sein kann und der beiden Theilen doch gestattet, ihrer angeerbten nationalen Richtung in der Küche treu zu bleiben.

Der Bewohner der deutschen Kolonien wird natürlich in seinen Speisen viel weniger Mannigfaltigkeit aufweisen wie der Städter, gerade so wie ja auch bei uns der Bauer eine einfachere Küche führt wie der Bewohner der Stadt. Daher werden sich ohne allen Zweifel auf den Kolonien schwarze Bohnen und Farinha mit dem nöthigen Fleischzusatz als National-Gericht herausbilden, etwa wie in Westfalen Sauerkraut mit Schweinefleisch oder Saubohnen mit Speck. Nun, es kann das für unsere wackeren Landsleute nur als Gewinn betrachtet werden, denn an Nahrhaftigkeit dürfte dieses brasilianische National-Gericht jedem andern ebenbürtig sein.

Soviel vom Essen. Das National-Getränk der Brasilianer ist — den Schnaps lasse ich vorläufig gänzlich bei Seite — beim Essen Bordeaux-Wein oder dicker Portwein. Wenigstens war es so bis vor kurzem. Aber schon jetzt bemerkt man auf diesem Gebiete eine beginnende Aenderung, von denen die eine, die wichtigste, wiederum auf die Deutschen, die andere dagegen auf die Italiener — und die Deutschen — zurückzuführen ist. Den beiden genannten Weinen sind nämlich zwei Konkurrenten erwachsen, die von Jahr zu Jahr mächtiger werden und von denen namentlich der eine berufen erscheint, auch in Süd-Brasilien, wie schon in manchen andern Ländern, eine wichtige Rolle, geradezu eine Kulturmission, zu übernehmen. Diese beiden Konkurrenten sind der einheimische Wein und das deutsche Bier. Seit einer Reihe von Jahren wird auf den italienischen Kolonien ganz besonders, aber auch auf manchen deutschen der Provinz Rio Grande do Sul, eine bedeutende Menge Wein erzeugt, den man einfach Nationalwein nennt. Derselbe ist zwar noch nicht ganz gut, indessen doch trinkbar und entschieden den gewöhnlichen in Süd-Brasilien als Tischwein verkauften Bordeaux- und Porto-Weinen vorzuziehen. In der That wird schon jetzt reichlich so viel National-Wein getrunken wie anderer.

Digitized by Google

Der Wein wird in Süd-Brasilien wie gesagt bei Tisch getrunken, nicht aber in besonderen Weinstuben oder in Kaffeehäusern, wie bei uns das Bier in den Bierstuben. Brasilianische Weinstuben giebt es eigentlich nicht, das Getränk in den Kaffeehäusern war eben früher auch Kaffee. Erst mit dem Umsichgreifen des deutschen Elementes ist auch in dieser Hinsicht ein Umschwung eingetreten. Das Bier hat auch in Süd-Brasilien seinen Eroberungszug angetreten, und nicht lange wird es dauern, dann ist es siegreich bis in die entlegenste Urwaldhütte und in den elendesten Neger-Rancho vorgedrungen. Vor einer Reihe von Jahren kannte man nur europäisches Bier, das wegen seines hohen Preises (2 Mark die Flasche) natürlich nur den bemittelten Leuten zugänglich war. Selbst die deutschen Handwerker, Arbeiter und Kolonisten mußten ihr geliebtes Bier entbehren und hielten sich daher meistens an Caxaça, den landesüblichen Schnaps, auf den ich nachher zurückkomme. Das konnte so nicht weitergehen, Bier mußte der Deutsche haben. Es war ein ungemein glücklicher Griff, den ein wackerer Deutscher, Fr. Christoffel in Porto Alegre, that, als er die erste Brauerei in der Provinz Rio Grande do Sul anlegte, die sich heute zu einem Unternehmen ersten Ranges herausgebildet hat. Das Bier war zwar im Anfang nicht gut, aber es war doch Bier und so billig, daß jeder deutsche Arbeiter es bezahlen konnte. Nach und nach wurde es auch besser, und heute ist dieses Bier von Christoffel und das der Bockbierbrauerei von Becker in Porto Alegre in der That ganz trinkbar. Im Laufe der Jahre nun sind eine Unzahl deutscher Brauereien in allen deutschen Niederlassungen entstanden. Selbst die italienischen Kolonien haben ihre Brauereien. Und nicht nur der Deutsche trinkt das Bier, nein es hat auch in immer steigendem Grade das Wohlwollen der Brasilianer, sogar der Neger, gewonnen. In allen Kaffeehäusern, Restaurants und Hotels wird Bier verschenkt, früher etwas Un-

erhörtes. Sogar den Namen „Bier" hat der Brasilianer schon angenommen. Wilh. Becker braut ein ziemlich starkes Bier, das unter dem Namen „Bockbier" verkauft wird. Während die Brasilianer sonst „uma garaffa de cerveja" (eine Flasche Bier) fordern, hört man sie immer sagen „uma garaffa de bocke-bier."

Man hat viel von der Kulturmission gesprochen, welche das Bier übernommen und zum Theil auch schon siegreich durchgeführt habe. Es soll damit hauptsächlich gesagt sein, daß es den Schnaps mehr und mehr zurückdränge. In der That hat man das an verschiedenen Stellen konstatiren können, so z. B. auch in Nordamerika. Es hat den Anschein, als wenn auch in Süd-Brasilien das deutsche Nationalgetränk diese humanitäre Aufgabe zu übernehmen willens sei; wenigstens weisen einzelne Symptome darauf hin. Der landesübliche Schnaps ist in Brasilien der sogenannte Caxaça, ein sehr scharfer Zuckerrohr-Branntwein, der schon Manchen zu Falle gebracht hat. Wenn man nun sieht, daß Leute, welche früher lediglich diesen Branntwein tranken, weil sie zu Wein oder zu europäischem Exportbier kein Geld hatten, jetzt das ziemlich billige Nationalbier trinken, weist das dann nicht darauf hin, daß das Bier im Begriff steht, dem Schnaps Konkurrenz zu machen? Ich meine ganz sicher, und daß unser Bier den einmal aufgenommenen Kampf auch siegreich durchführen wird, das kann man wohl mit Bestimmtheit voraussagen.

So sehen wir denn, daß mit Bezug auf sein Nationalgetränk der Deutsche Süd-Brasiliens seiner Stammesgewohnheit nicht nur treu geblieben ist, sondern daß er auch den Brasilianer zu seiner Sitte bekehrt hat oder doch zu bekehren auf dem besten Wege ist. Andererseits hat aber auch der Deutsche ein brasilianisches Nationalgetränk acceptirt und zwar mit Recht, und ich wünschte, daß es auch bei uns in Deutschland Eingang fände, sowohl seiner wirklich vortrefflichen Eigenschaften, als auch seiner Billigkeit wegen. Ich meine den Maté oder Paraguaythee. In der

That hat sich dieser Thee in den deutschen Kreisen, namentlich auf den Kolonien ganz eingebürgert, ja die Art und Weise, wie ihn die Brasilianer zu sich nehmen, haben die Deutschen in den meisten Fällen angenommen. Der Maté wird nämlich nicht aus Tassen getrunken, sondern man saugt ihn durch ein dünnes silbernes Röhrchen, das an seinem untern Ende löffelartig verbreitert und siebartig durchbrochen ist, aus kleinen Kürbisschalen.

Wir gehen nun über zu einer kurzen Betrachtung der Kleidung der Deutschen Süd-Brasiliens. Bei uns in Deutschland giebt es eine große Anzahl von Volkstrachten, welche für bestimmte Gegenden des Landes charakteristisch sind und mit großer Zähigkeit festgehalten werden. Sie bilden gewissermaßen einen integrirenden Theil des Volkscharakters. Diese seine typische Kleidung nimmt der Auswanderer natürlich mit in seine neue Heimath. Wir wissen aus Nordamerika, daß er sie hier aber nicht lange beibehält, sondern sehr schnell mit der amerikanischen Tracht vertauscht; der Deutsche in Nordamerika strebt ja im Allgemeinen danach, sich möglichst schnell zu amerikanisiren. Auch in Süd-Brasilien behält der Deutsche seine heimische Nationaltracht nicht lange bei. Der Kolonist trägt sie freilich wohl so lange sie noch tragbar ist, aber er wird sich keine neue mehr machen lassen, sondern die auf den deutschen Kolonien übliche Bekleidung sich anschaffen. Im Felde, bei der Arbeit tragen die deutschen Kolonisten weite Beinkleider von Leinen oder Lüstre, ein meist farbiges Baumwollenhemd und einen großen Schlapphut. Die unbestrumpften Füße werden in Lederschlappen oder auch in sogenannte „Tamancas“ gesteckt, d. h. in Schlappen mit dicken Holzsohlen. Ein Rock wird zu Hause nur selten getragen; statt dessen bedient man sich des viel bequemeren Poncho, jenes für ganz Südamerika charakteristischen Ueberwurfes. Auf Reisen darf dieser Poncho niemals fehlen, im Sommer ein dünner, im Winter ein dicker, der gegen den Regen vortrefflich schützt.

Die deutschen Kolonisten haben sich in dieser und in andern Beziehungen den brasilianischen Verhältnissen angepaßt, Verhältnissen, wie sie eben durch das Klima und die Natur des Landes geboten scheinen. Ich kann mir nicht versagen, eine hierauf bezügliche Stelle aus Hugo Zöller's vortrefflichem Buch: „Die Deutschen im brasilischen Urwald" hierherzusetzen. „Am auffallendsten ist jedoch in einer Gegend, sagt Zöller, wo man weder zum Menschentransport bestimmte Gefährte, noch außerhalb der Ortschaften jemals einen Fußgänger erblickt, ihre Anbequemung an die landläufigen Verkehrsmittel. Diese Verkehrsmittel sind in der That eigenartig genug, um eine kleine Abhandlung zu verdienen. Als ich nach dem Eintritte besseren Wetters aufs neue in die Landschaft hinaustrabte, da saß ich auf einer „Mule," wie die deutschen Bauern zu sagen pflegen, und befand mich in Begleitung eines liebenswürdigen „Musterreiters" als besten und landeskundigsten Führers. Es war ein thaufrischer Sonntagmorgen, und Hunderte von Leuten, die zur Kirche ritten, Männer, Greise, Weiber und Kinder, zogen freundlich grüßend an uns vorüber. Unter den typischen Figuren erregte ein altes Bäuerlein, das schon in gereifteren Jahren herüber gekommen und dem es nicht ganz leicht geworden sein mochte, aufs Pferd hinaufzuklettern, meine besondere Theilnahme. Daneben ritt eine junge Frau mit aufgespanntem Regenschirm, mit einem Kinde auf dem Arm, mit einem zweiten, das sich an ihrem Kleide festhielt, mit einem dritten auf hinterdrein trabendem Maulthier, dessen Zügel sie in der Hand hielt. Dann folgten zwei dralle, junge Dirnen, die nach Männerart ritten; dann eine Mule, die an jeder Seite ein roh gezimmertes Holzkoffer trug, wie bei uns die Mägde es besitzen, dann zu dreien oder vieren auf je einem Reitthier die jüngere Generation und schließlich würdevoll hinterdrein auf klapperdürrer Mähre der Vater mit Sonnenschirm und unbestrumpften, pantoffelbekleideten Füßen.

Seine Stiefel, die zeitweilig als Reisetasche benutzt wurden, hingen an den Hinterbeinen des Thieres herunter, was einen höchst komischen Eindruck hervorrief. Uebrigens sitzen die Leute sehr fest im Sattel, namentlich die jüngere Generation, die in einem Alter, wo die Kinder bei uns das Gehen erlernen, auf sattellosen, blos mit einem Strick aufgezäumten Pferden in wilder Carriere umherjagen. Hierzulande reitet eben alles, selbst die Bettler, deren es glücklicherweise nur wenige giebt.

Dabei haben die Deutschen ganz und gar das brasilische Reitzeug angenommen, das von dem unsrigen ziemlich verschieden ist. Der brasilische Sattel liegt nicht wie der englische gleich einem flachen Teller auf, sondern hängt deckenartig zu beiden Seiten des Pferdes herunter. Darüber nun schnallt man einen Schafpelz und das Ganze wird dadurch so breit, daß, wer nicht daran gewöhnt ist, den Sitz sehr unbeqem findet. Aeußerst phantastisch sind die dutzendfachen Formen der Steigbügel, die meist so schmal sind, daß der Fuß sich einklemmt und die Leute, wenn sie einmal stürzen, geschleift werden. Die Steigbügelriemen stecken in Röhren von Silber oder Neusilber, Reitpeitsche — die zuweilen als Waffe dient — und Zaumzeug sind über und über mit Metall beschlagen, auch die Sporen werden mit klirrenden Ketten anstatt unseres Riemens am Stiefel befestigt."

In den Städten kleidet man sich im allgemeinen wie auch bei uns. Allerdings trägt der Brasilianer mit Vorliebe entsetzlich weite Elephantenhosen und Cylinder. Im Uebrigen aber ist man an keinen bestimmten landesüblichen Schnitt der Kleidung gebunden wie in Nordamerika, sondern man kann sich ganz nach seiner individuellen Neigung kleiden. Die brasilianischen Damen folgen im allgemeinen der neuesten Pariser Mode, wissen aber manche Häßlichkeiten derselben von sich fern zu halten.

Wir verlassen dieses Kapitel, um zum zweiten Punkt überzugehen, zu einer kurzen Betrachtung des Familienlebens der

Deutschen in Süd-Brasilien. Bei uns in Deutschland ist die Frau die Gefährtin, die Genossin des Mannes, die mit ihm die gleichen Rechte und Pflichten hat, soweit das interne Familienleben in Betracht kommt. Der Mann übernimmt es, die Kosten zur Unterhaltung des Hauswesens herbeizuschaffen, und die Frau besorgt das Hauswesen, schafft dem Mann ein Heim, in dem er von den Mühen und Sorgen der Arbeit ausruhen und sich erholen kann. Mann und Frau sollen nach unsern Begriffen treue Freunde sein, die Hand in Hand durchs Leben gehen, Glück und Unglück miteinander theilen, und jedes von ihnen soll voll und ganz die Pflichten erfüllen, die ihnen nach Maßgabe ihres Geschlechtes innerhalb der Familie zufallen. In Nordamerika hat sich dies nach unserer Anschauung einzig richtige Verhältniß zwischen Mann und Frau bekanntlich bedeutend verschoben, und zwar zu Gunsten des Weibes. In Amerika ist die Frau nicht die Genossin des Mannes, die mit ihm die gleichen Rechte und daher auch die gleichen Pflichten hat. Hier hat die Frau wohl Rechte, sehr viele und große Rechte, aber keine Pflichten. Dem Nordamerikaner ist die Frau mehr ein Spielzeug, ein Luxusgegenstand, den er möglichst herrlich putzt und ausstaffirt und der ihm in seinen wenigen Mußestunden die Zeit angenehm vertreiben kann. Aber nicht nur im Familienleben hat die amerikanische Frau vor der deutschen eine bevorzugte Stellung, auch im öffentlichen und sogar im politischen Leben hat sie mehr Rechte denn in jedem andern Lande; in einzelnen Staaten der Union hat die Frau fast dieselben Rechte wie der Mann, ohne aber auch dessen Pflichten übernommen zu haben. Die ganze Erziehung des weiblichen Geschlechts geht von dem Prinzip aus, daß das Weib eine ganz bevorzugte Stellung einzunehmen hat. Die Eltern kümmern sich weit mehr um die Ausbildung der Mädchen, denn um die der Knaben. Die Tochter bekommt ein höheres Taschengeld wie

der Sohn, dem frühzeitig das „Help yourself" zum klaren Bewußtsein gebracht wird.

Die brasilianische Frau nimmt ebenfalls in mehrfacher Hinsicht eine bevorzugtere Stellung ein als die Frau bei uns. Sie ist die Gattin ihres Mannes, die diesem die ersehnten Kinder schenkt. Dafür ist der Mann gezwungen, ihr keinen Wunsch abzuschlagen, sie in hübsche Kleidung zu stecken, mit Schmuck zu behängen, ins Theater und auf Bälle zu führen, kurz, ihr das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Die Frau ihrerseits ist aber keineswegs verpflichtet, dem Mann eine angenehme, gemüthvolle Häuslichkeit zu bereiten. Die Sorgen und Mühen des Haushaltes irritiren eine brasilianische Frau nicht; diese prosaischen Dinge überläßt sie den Sklavinnen, den Negerinnen und Mulattinnen. Soweit nimmt die brasilianische Frau etwa dieselbe Stellung ein, wie die nordamerikanische. Während nun aber die letztere ihre unendlich viele freie Zeit benutzt, um sich mit Literatur und Kunst, oder gar mit sozialer und politischer Agitation zu befassen, wodurch oft erreicht wird, daß die Frau dem Manne geistig überlegen erscheint, ist von alledem in Brasilien nichts der Fall. Abgesehen von Toilettemachen giebt es für die brasilianische Frau keine Thätigkeit; sie thut in der That nichts. Der halbe Tag wird im Schaukelstuhl verträumt, die andere Hälfte hat die Frau nöthig, um sich anzuziehen, zum Fenster hinauszusehen, etwaige Besuche zu empfangen oder zu machen. Um den Haushalt und um die Erziehung der Kinder kümmert sie sich wenig oder gar nicht. Im sozialen und öffentlichen Leben tritt die brasilianische Frau ganz in den Hintergrund, sie ist eben nur die Blume, die den Mann schmücken soll, an deren Duft und Glanz er sich ergötzt, nicht aber seine theilnehmende Freundin, seine Mitarbeiterin.

In Nordamerika ändert sich die Stellung der eingewanderten deutschen Frau sehr bald, und entweder noch sie selbst, oder doch

ganz sicher ihre Töchter rücken in die bevorzugte Stellung der nordamerikanischen Damenwelt auf. Ganz anders ist es bei den Deutschen in Süd-Brasilien, wenigstens auf den Kolonien. Das Loos der Kolonisten ist Arbeit, harte Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Die ganze Kraft jedes Familienmitgliedes ist erforderlich, wenn der Mann in dem Kampfe um das Dasein, den er mit der Natur, mit dem Urwald führen muß, vorwärts kommen will. Die Frau des deutschen Kolonisten in Süd-Brasilien kennt keine Mußestunden, für sie gibt es nur Arbeit, immer wieder Arbeit; die ganze Last des Haushaltes — und welch' ein Haushalt, wenn zehn bis zwölf oder noch mehr Kinder vorhanden sind! — liegt allein auf ihren Schultern. Dienstboten oder Sklaven sind sehr selten, weil zu theuer, nur von den heranwachsenden Töchtern hat die Frau Hülfe, während die Knaben schon frühzeitig in Wald und Feld dem Vater an die Hand gehen müssen. Bis jetzt ist diese Stellung der deutschen Frau auf den Kolonien Süd-Brasiliens dieselbe geblieben, in zweiter und auch dritter Generation; sie scheint sich also wohl befestigt zu haben, und wir dürfen uns demnach der Hoffnung hingeben, daß das Verhältniß zwischen Mann und Frau so bleiben wird, wie es bei uns in Deutschland sich herausgebildet hat.

Ueberall in den deutschen Kolonisten-Häusern erkennt man auf den ersten Blick die deutsche Hausfrau. Ordnung, Reinlichkeit, Behäbigkeit selbst bei größter Einfachheit, das sind die aus der Heimath mitgebrachten Eigenheiten des deutschen Hauses, die dem brasilianischen fast ausnahmslos fehlen. Mögen unsere deutschen Kolonistenfrauen sich dieselben für immer bewahren!

Etwas anders liegen die Verhältnisse in den Städten, wo die deutschen Damen mit brasilianischen in Berührung kommen, oder wo sie doch deren bevorzugte Stellung sehen. Wenn auch im allgemeinen in der Stellung der eingewanderten Frau keine

wesentliche Aenderung eintritt, so macht sich eine solche doch schon bei den im Lande geborenen Töchtern geltend. Die jungen Mädchen neigen nicht zur Arbeit, werden auch nicht so dazu angehalten wie bei uns; sie lernen äußerst wenig in der Schule und haben infolge dessen nur wenig Sinn für literarische oder künstlerische Beschäftigung. Feinere Handarbeiten, die doch bei den Töchtern unserer besseren Gesellschaftsklassen in ganz guter Achtung stehen, werden auch nicht gemacht. Wohl aber kleidet sich das junge deutsch-brasilianische Mädchen gern hübsch, guckt viel zum Fenster hinaus, tanzt viel, weiß sehr früh viele Dinge, die ihm lieber noch jahrelang unbekannt geblieben wären, kurz es ahmt nur zu früh und zu gern seine brasilianischen Freundinnen nach.

Bei Heirathen zwischen Deutschen und Brasilianern, namentlich zwischen Deutschen und Brasilianerinnen, geht der deutsche Charakter der Familie unfehlbar verloren. Die Nonchalance der Mutter und Hausfrau geht natürlich mit Leichtigkeit auf die Töchter und das ganze Hauswesen über, und vergebens würde der Vater dagegen ankämpfen, wenn er es überhaupt versuchen wollte. Die Erziehung der Kinder ist nun natürlich eine ganz brasilianische, im Hause wird lediglich portugiesisch gesprochen, die Küche ist brasilianisch, kurz das Deutschthum ist in einer solchen Familie unrettbar verloren. Ist die Frau eine Deutsche, der Mann Brasilianer, so wird die Zerstörung des Deutschthums etwas langsamer vor sich gehen; die Kinder werden Deutsch lernen, sie erhalten doch wenigstens theilweise eine deutsche Erziehung, aber der Umgang mit brasilianischen Spielkameraden untergräbt diese deutschen Keime sehr bald, und mindestens die folgende Generation ist des Deutschthums gänzlich, also auch der deutschen Sprache, verlustig gegangen. Die Kinder der ersten Generation können Deutsch, aber sie wollen es nicht sprechen, machen von demselben

nur Gebrauch, wenn sie absolut müssen oder wenn es ihnen Vortheil bringt; die Kinder der nächsten Generation können die Sprache ihrer Großmutter nicht mehr.

Glücklicherweise aber kommen Heirathen zwischen Deutschen und Brasilianern nur sehr selten vor. Deutsche Mädchen inkliniren, wie es scheint, nicht sonderlich für die Brasilianer, während sie selbst als Schwiegertöchter sehr gern gesehen werden. Ich persönlich wünsche nicht, daß die Heirathen zwischen Deutschen und Brasilianern häufig werden, das Deutschthum selbst würde die Folgen zu tragen haben. Im allgemeinen kann man sagen, daß der Deutsche in Süd-Brasilien sein deutsches Familienleben ziemlich treu bewahrt hat, soweit es das Verhältniß zwischen Mann und Frau betrifft, auf den Kolonien der Natur der Sache nach fester wie in den Städten.

In brasilianischen Familien kann von Erziehung der Kinder durch die Eltern eigentlich kaum die Rede sein. Der Vater ist den Tag über im Geschäft oder auf dem Bureau, oder er sitzt im Kaffeehaus und politisirt und kann sich demnach wenig oder gar nicht um die Erziehung der Kinder kümmern, wenn anders er überhaupt Lust dazu hätte. Diese fehlt ihm aber in hohem Grade. Die Mutter beschäftigt sich auch nur sehr wenig mit den Kindern. Schon die erste Pflege des Säuglings, die doch die ihr von der Natur vorgeschriebene Pflicht wäre, überläßt sie in den meisten Fällen der schwarzen oder gelben Amme. Sind die Kinder gar etwas herangewachsen, so bleiben sie eigentlich permanent in der Umgebung der farbigen Dienerschaft. Freilich können die brasilianischen Eltern sehr, sehr zärtlich gegen ihre Kinder sein, allein diese übergroße Zärtlichkeit verzieht die Kinder natürlicherweise mehr, als daß sie dieselben erzieht. Der farbigen Dienerschaft und deren Kindern gegenüber haben die jungen Brasilianer und Brasilianerinnen stets einen freien, uneingeschränkten Willen, der bei der kleinsten Gelegenheit

nur zu häufig in Trotz ausartet. Die Folge davon, daß die Sklaven ihnen gehorchen müssen, daß sie selbst aber nicht ans Gehorchen gewöhnt werden, tritt, wenn die Kinder etwas älter werden, in häßlicher Weise auch in ihrem Verhältniß zu den Eltern zu Tage, denen sie bei jedem beliebigen Anlaß den Gehorsam verweigern. Was die Kinder in dem Umgang mit Negerkindern oder mit ihren schwarzen Dienstmädchen lernen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Es ist haarsträubend, wenn man halberwachsene Kinder, Mädchen in derselben Weise wie Knaben, über intime Dinge sprechen hört, die ihnen noch lange Jahre hindurch tiefstes Geheimniß sein sollten. Ihre farbige Umgebung wirkt in erschreckender Weise demoralisirend auf sie ein.

Ich habe diese eine Seite der brasilianischen Kindererziehung hier erwähnt, weil bei Deutschen etwas Aehnliches vorkommt. Auch die Erziehung der deutschen Kinder ist in Süd-Brasilien sehr mangelhaft. Namentlich ist mir der Trotz der Knaben aufgefallen, den sie ganz mit den brasilianischen Knaben theilen. Ich habe eine Zeitlang in Porto Alegre in einem deutschen Hause gewohnt, in dem ich dies ganz besonders gut beobachten konnte. Der Vater war den Tag über im Geschäft, der etwa acht bis neun Jahr alte Junge war sich meistens selbst überlassen und die sonst ganz energische deutsche Mutter war vollkommen machtlos diesem Jungen gegenüber, der, wenn die Mutter ihn zur Rede setzte, in brasilianischen Ausdrücken schandbarster Art sich erging, die die Mutter natürlich nicht verstand. Woher hatte der Knabe diesen Trotz, diesen Ungehorsam, diese rohen Ausdrücke? Durch seinen Umgang mit brasilianischen Knaben gleichen Alters aus der Nachbarschaft, durch seinen Verkehr mit Negerjungen gleichen Alters; kurz das böse Beispiel hatte seine guten Sitten verdorben. Mit dreizehn, vierzehn Jahren läßt sich ein solcher Junge ganz gewiß von seinen Eltern nichts mehr sagen; er sieht, daß seine brasilianischen Freunde nur in einem

äußerst lockeren Abhängigkeits-Verhältniß zu ihren Eltern stehen und will das auch. Die Eltern müssen ihm schlechterdings den Willen thun, wenn sie überhaupt Ruhe haben wollen.

Wenn durch diese Art der Erziehung, oder besser wenn durch diese Nichterziehung zwar eine unangenehme Charakterseite in den Knaben sich scharf ausprägt, nämlich ihr Trotz, ihr Ungehorsam, so befördert dieselbe doch auch auf der andern Seite eine gute Eigenschaft, die unserer deutschen Jugend fast ganz fremd ist. Ich meine das frühe Selbstbewußtsein. In der That, die deutsch-brasilianischen Jünglinge sind freier, selbstbewußter, selbstständiger in ihrem ganzen Auftreten. Sie sind von Jugend auf in geringer Abhängigkeit gewesen und fühlen sich, nun sie herangewachsen sind, freier, selbstständiger wie junge Leute desselben Alters bei uns. Es gilt das nicht nur von den Städten, sondern in gleicher Weise von den Kolonien, nur mit dem Unterschied, daß hier die Ursache eine etwas andere ist. Auf den Kolonien haben Vater und Mutter natürlich kaum einen Augenblick Zeit, um sich ernstlich und eingehend mit der Erziehung ihrer meistens sehr zahlreichen Kinder befassen zu können. Dieselben wachsen daher in unabhängiger Freiheit, wahre Naturkinder, auf, meistens inmitten einer großartigen, noch wenig bezwungenen Natur, die auch für sie mancherlei Gefahren birgt. Kaum kann der Knabe laufen, so lernt er auch schon reiten, und Knaben von vier oder fünf Jahren reiten auf ungesattelten Pferden wie bei uns Erwachsene. Etwas älter geworden, müssen die Knaben den Vater in den Wald und in das Feld hinaus begleiten und lernen sie den Gebrauch der Waffen, in dem sie noch als Knaben meistens eine größere Uebung erlangen, wie bei uns ausgediente Soldaten und Jäger. Die zwei oder drei Jahre, während deren der Knabe, dazu noch sehr unregelmäßig, die Schule zu besuchen pflegt, sind bald dahin, und der Knabe ist zum Jüngling herangereiht, in fast

fesselloser Freiheit aufgewachsen. Was Wunder, daß er in seinem ganzen Auftreten freier, stolzer, ich möchte sagen männlicher erscheint wie bei uns der Bauernbursche, der sein ganzes bisheriges Leben in sklavischer Abhängigkeit verbracht hat!

Die Mädchenerziehung läßt eigentlich alles zu wünschen übrig, auch in den Städten. Hier namentlich wirkt der Umgang mit brasilianischen Mädchen und mit den schwarzen Dienstboten im höchsten Grade verderblich. Die Schulbildung der Mädchen ist sehr mangelhaft, Handarbeiten werden nur in den seltensten Fällen gemacht; kaum dreizehn Jahre alt, ist das Mädchen erwachsen, zu alt, um zur Schule zu gehen, und mit fünfzehn Jahren ist es eine Dame, welche nur noch einen Gedanken hat, den nämlich, zu heirathen.

In den Städten ist die Erziehung der jungen Deutsch-Brasilianerinnen entschieden mehr brasilianisch denn deutsch, so daß wohl mit der Zeit die deutschen Damen eine ebenso bevorzugte Stellung einnehmen werden wie die brasilianischen. Die jungen Kolonistentöchter müssen, wie bei uns die Bauernmädchen, tüchtig arbeiten, ihre Schulbildung ist sehr mangelhaft. Um so besser aber wissen sie im Felde und in der Hauswirthschaft Bescheid, und das ist gut, denn so bleiben sie ihrem deutschen Berufe treu und helfen an ihrem Theile mit zur Erhaltung und Festigung des Deutschthums auf den deutschen Kolonien Süd-Brasiliens.

Im allgemeinen ist das Verhältniß der Kinder zu ihren Eltern auf den Kolonien ein herzliches, so daß der Aufenthalt in einer Kolonistenfamilie zu einem ganz angenehmen wird. Der Kinderreichthum auf den Kolonien ist ein sehr großer; durchschnittlich dürfte jede Familie 8—10 Kinder haben, Familien mit 15 und mehr Kindern sind durchaus keine Seltenheit. Dieser so reiche Kindersegen, der allen Besuchern der Kolonie in die Augen fällt, spricht wohl deutlicher wie alles andere für das Wohlergehen unserer Landsleute in Süd-Brasilien und für

die Vortrefflichkeit des Klimas jenes schönen Landes. Während bekanntlich die Bewohner Nordamerikas nach einigen wenigen Generationen körperlich nicht unbedeutend verändert erscheinen, sich dem Typus der Ureinwohner des Landes nähern sollen, hat man Aehnliches in Süd-Brasilien niemals beobachtet. Eher das Gegentheil! In der That sind Reisende erstaunt gewesen über den kräftigen, urgesunden Menschenschlag auf den deutschen Kolonien, namentlich auch über den schönen, etwas üppigen Wuchs des weiblichen Geschlechtes. Man meint, sagt ein Beobachter, die alten Germanen seien wieder auf die Erde gekommen, wenn man das junge Geschlecht auf den deutschen Kolonien sieht. So können wir uns versichert halten, daß unsere Landsleute in Süd-Brasilien körperlich nicht degeneriren werden, und wenn sie ihr deutsches Familien-Leben sich möglichst treu und rein bewahren, so wird hier ein Volk erwachsen, dessen sich das alte Stammland keineswegs zu schämen braucht.

Das gesellschaftliche Leben der Deutschen charakterisirt sich in vorzüglicher Weise durch die zahlreichen Vereine, Klubs 2c., zu denen sie sich zusammenschließen. Auch der Deutsche in Süd-Brasilien bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Ueberall in den Städten und auf den Kolonien giebt es Vereine mannigfachster Art. Zuerst werden wohl in der Regel Gesangvereine gegründet. Die Deutschen sind ja das Volk des Gesanges; wie könnte also das deutsche Lied fehlen, wenn einige Deutsche zusammen sind? Zu diesen kommen dann in den Städten Schützenvereine, Turnvereine, Wohlthätigkeitsvereine, Krankenvereine, Theater- und Tanzvereine, kurz eine Fülle der verschiedenartigsten Vereine, eher zu viel als zu wenig, genau wie bei uns in Deutschland.

In der Regel setzen sich Mitglieder der Vereine und Gesellschaften aus Deutschen und Deutsch-Brasilianern zusammen; wie könnte es auch anders sein, da doch die letzteren die Kinder

der ersteren sind? So werden denn die deutschen Sitten und Gebräuche, die deutschen Vergnügungen und Festlichkeiten von Generation auf Generation vererbt. Auf einem Ball in der „Germania" oder einem Fest des „Deutschen Turnvereins" zu Porto Alegre glaubt man in Deutschland, nicht aber in Brasilien zu sein, so treu ist der deutsche Charakter gewahrt.

Die Brasilianer kennen Vereine wie die bei uns üblichen nicht. Da giebt es höchstens Karnevals-Gesellschaften und Klubs, in denen von Zeit zu Zeit getanzt wird. In solchen Tanzgesellschaften — denn nur das sind diese Klubs — geht es anders zu wie bei uns: Ich nehme als Beispiel den Club commercial in Porto Alegre, die feinste Gesellschaft der Stadt. Jeden Monat findet in den sehr luxuriös ausgestatteten Räumlichkeiten ein Ball statt. Das Fest wird arrangirt und geleitet von zwei sogenannten Monats-Direktoren. Diese haben auf ihre Kosten für die Verpflegung der anwesenden Mitglieder mit Kaffee und Gebäck zu sorgen. In einem neben dem Tanzsaal liegenden Salon ist eine lange Tafel mit Tassen und Gebäck aller Art aufgestellt. Jeder kann sich davon nach Belieben nehmen. Die Herren trinken auch wohl in der Restauration eine Flasche Wein, indessen nicht oft. So war es bis vor wenigen Jahren im Club commercial und so ist es noch heute in den brasilianischen Gesellschaften. Ein ordentliches gemeinschaftliches Abendessen oder ein Souper mit mehreren Bekannten oder Verwandten kennt man in brasilianischen Kreisen nicht. Aber es wird bald genug allgemein eingeführt sein, im Club commercial hat man bereits damit begonnen. Die deutschen Mitglieder haben ihre heimathliche Sitte eingeführt und die Brasilianer finden sie gut und ahmen sie nach. Auch wird jetzt daselbst nicht nur Kaffee und Limonade getrunken, sondern ganz ordentlich gezecht. Freilich ist daneben auch der Tisch mit Gebäck und Kaffee beibehalten worden.

Der Brasilianer scheint überhaupt an der deutschen Geselligkeit viel Vergnügen zu finden und mit der Zeit wird er sie ohne Zweifel mehr oder minder nachahmen. Die kleinen Feste des deutschen Turn- oder Schützenvereins zu Porto Alegre erfreuen sich immer eines sehr zahlreichen Besuches von seiten der besseren brasilianischen Stände. Namentlich die Ausflüge des Turnvereins sind sehr beliebt. Das Fest findet gewöhnlich in einem Walde in der Nähe von Porto Alegre statt. Nachdem die Turner ihre Fertigkeiten gezeigt haben, beginnt unter den mit zahllosen Fähnchen geschmückten gewaltigen Bäumen sich ein ganz deutsches Leben zu entfalten. Schaukel, Volksbelustigungen aller Art, wie Sacklaufen, Topfschlagen &c. sind an der Tagesordnung. Auf einem großen Rasenplatz schwingt sich die junge Welt in fröhlichem Tanze.

Das gesellige Leben außerhalb der Gesellschaften, Vereine &c. ist sowohl auf den Kolonien wie in den Städten stark entwickelt. Hugo Zöller schildert es in seinem schon erwähnten Buche: „Die Deutschen im brasilischen Urwald" von der Kolonie Joinville in folgender Weise: „Eigenthümlich stark und vielleicht etwas zu sehr ist das gesellige Leben in Joinville entwickelt. Frühmorgens am Sonntag kommen die Kolonisten aus der Umgegend zur Stadt geritten, wobei Frauen und Mädchen, wahrscheinlich wegen Mangels an Frauensätteln, wie die Männer zu Pferde sitzen, was beim Traben und Galoppiren ein bißchen komisch, ja unanständig aussieht. Nach der Kirche giebts dann Biertrinken, Scheibenschießen, Billardspielen und „Summs" oder Tanzmusik, wobei die Wirthe abwechseln, so daß der eine diesen, der nächste den zweiten Sonntag übernimmt, u. s. w. Für die bessere städtische Gesellschaft giebt es gleichzeitig Kaffeegesellschaften, Konzerte, Bälle und Liebhabertheater, bei welch' letzteren ohne Schmeichelei und Uebertreibung ganz allerliebst gespielt wird. Für all' dergleichen Dinge zeigt die junge Kolonisten-Generation ein außergewöhnliches Talent, wie denn z. B. als einmal Kunst-

reiter im Ort gewesen waren, viele Buben auf dem Pferde stehend zu reiten pflegten. So nun geht es Sonntags zu, aber auch an Werktagen hört man das für die deutsche Art charakteristische Donnern der Kegelkugeln und findet die Wirthshäuser bis zu später Stunde besetzt. Und bei alledem sind Unmäßigkeit und Trunksucht selten; die heitere Sinnesart führt selten über die Grenzen des erlaubten Genusses hinaus."

Zu den hier aufgezählten Vergnügungen kommen dann noch namentlich die „Kerb" oder Kirchweih und das Pferderennen. Wie treu man an diesem heimathlichen Feste der Kirchweih hängt, zeigt sich am besten aus einer Einladung zu einer solchen, die ich einer Nummer der „Koseritz' deutschen Zeitung" von Porto Alegre entnehme: Einladung zum Kirchweihfest in der Baumschneiz. Zu der am Montag, den 29. September stattfindenden hiesigen Kerb laden wir alle Freunde und Bekannte freundlichst ein. Unsere Vorgänger haben bei ihrem Ankommen in Brasilien, am 29. September, beschlossen und bestimmt, daß an diesem Tage immer und ewig ihr Kirchweihfest gefeiert werden soll. Dieses ist auch nach dem Wunsche unserer Väter so gehalten worden und soll auch stets so gehalten werden. Baumschneiz, 2. September 1884. Jakob Blauth. Wwe. Karl Merkel. Peter Fick.

Eins haben unsere süd-brasilianischen Stammesgenossen bei ihren öffentlichen Lustbarkeiten, also auch bei der „Kerb", von den Brasilianern übernommen, das Abbrennen von Feuerwerkskörpern am hellen Tage. Bei jeder Gelegenheit, bei Ankunft eines neuen Präsidenten, bei Hochzeiten, bei Wahlen, beim Einsammeln von Geldern für irgend ein Kirchenfest, kurz fortwährend knallen in Brasilien die Raketen und knattern die Schwärmer. Diese Sitte haben sich die Deutschen gleichfalls angeeignet; nun, sie ist ja gerade nicht zu verwerfen und kann dem Deutschthum keinen Schaden bringen, also mögen die Deutschen Süd-Brasiliens sie nur getrost beibehalten.

Das Rennen, der „Prado", ist ein in Brasilien sehr beliebtes und allgemein verbreitetes Vergnügen, welches in neuerer Zeit auch auf den Kolonien mehr und mehr Anhänger findet. An sich würde ich gegen die weitere Verbreitung dieser Rennen nichts einzuwenden haben, wenn es nämlich beim Rennen verbliebe. Allein ich fürchte, daß die Anschauungsweise der Brasilianer sich mehr und mehr einbürgern wird, die in diesen Rennen nur eine passende Gelegenheit erblicken, um hohe Wetten machen und um dem Hazardspiel fröhnen zu können.

Besondere deutsche Bier- oder Weinhäuser giebt es in den süd-brasilianischen Städten nur wenig. Sie werden durch andere Institute ersetzt. Die meisten der sogenannten Kolonial- und Spezereiwaaren-Handlungen, die man in Brasilien „Armazems" nennt, haben hinter ihrem Geschäftsraum ein kleines Kneipzimmer, in dem man seine Flasche Bier mit Muße trinken kann. Die Deutschen haben sich schon so an diese kleinen Kneipen gewöhnt, daß feinere deutsche Restaurants mit ihnen einen schweren Konkurrenzkampf zu bestehen haben würden. Wer nicht in diese Kneipzimmer gehen will, dem stehen natürlich jederzeit die zahlreichen, meist recht guten deutschen Hotels offen, in denen man eine ganz vortreffliche Küche und gute Getränke, allerdings meist weniger gute Zimmer und Bedienung antrifft. Ich sagte schon weiter oben, daß die Sitte des Biertrinkens bei den Brasilianern mehr und mehr Eingang finde; es ist daher auch nicht wunderbar, daß sie in immer steigendem Grade diese kleinen deutschen Kneipzimmer und die deutschen Hotels frequentiren. Uebrigens haben die brasilianischen Armazems in den weitaus meisten Fällen auch bereits solche Kneipzimmer eingerichtet. Sie sind nicht zu verwechseln mit einem nordamerikanischen „bar-room", in dem man meist stehend irgend ein Getränk zu sich nimmt, sondern es sind echte deutsche Kneipzimmer, nur kleiner und weniger anspruchsvoll eingerichtet wie die eleganten Gaststuben

unserer modernen Restaurants. Auch an dem Kegelschieben fangen die Brasilianer an, Vergnügen zu finden, und seitdem zur Zeit der deutsch-brasilianischen Ausstellung in Porto Alegre 1881 zwei junge Deutsche eine Schießbude eröffnet haben, sind in Porto Alegre zahlreiche derartige Unternehmungen entstanden, die reichlichen Zuspruch gerade von jungen Brasilianern haben. Aber — recht charakteristisch für die Leute — bald wurde das Schießen an sich Nebensache, vielmehr waren auch hier die Wetten, das Hazardspiel die Hauptsache, gerade so wie bei den sonntäglichen Rennen.

In gesellschaftlicher Beziehung wird der Deutsche in Süd-Brasilien, falls er keine höheren geistigen und künstlerischen Genüsse sucht, kaum irgend etwas von dem vermissen, was er in Deutschland gewohnt war. Man wird von der deutschen Gesellschaft im allgemeinen recht liebenswürdig aufgenommen, man findet nicht schwer gleichgesinnte Menschen, mit denen man recht wohl einen dauernden Umgang pflegen kann, bei denen man leicht vergißt, daß man nicht in Deutschland, sondern in Brasilien sich befindet.

Von der Betrachtung des gesellschaftlichen Lebens der Deutschen Süd-Brasiliens zu ihrem politischen Verhalten übergehend, werden wir etwas mehr zu tadeln als zu loben haben, wenngleich für das, was wir zu tadeln haben, Entschuldigungsgründe gefunden werden können. Die politische Bedeutung der Deutschen in Süd-Brasilien ist bis vor wenigen Jahren Null gewesen, und sie mußte es sein vor der Aufstellung des die Wählbarkeit der Naturalisirten und Akatholiken aussprechenden Gesetzes, welches vor allem dem Staatsrath Silveira Martins zu verdanken ist. Dieses hochwichtige Gesetz trat erst Ende 1880 in Kraft, und seit dieser Zeit erst konnten daher die Deutschen in Brasilien eine national-politische Rolle spielen. Haben sie es gethan? Ja und Nein! Ja, insofern die Provinz Rio Grande

do Sul zwei* deutsche Deputirte im Provinzial-Parlament hat. Nein, weil der politische Einfluß des Deutschthums — beispielsweise in Rio Grande do Sul — keineswegs der gesellschaftlichen, intellektuellen und merkantil-industriellen Bedeutung entspricht, welche die Deutschen in jener Provinz besitzen. Es möge mir gestattet sein, über diesen immerhin wichtigen Punkt noch einige Bemerkungen zu machen.

Um die geringe politische Bedeutung der Deutschen Süd-Brasiliens zu verstehen, muß man zweierlei beachten, einmal die Thatsache, daß der Deutsche bis vor wenig Jahren überhaupt nur wenig politische Bildung besaß und sodann den Umstand, daß er in Brasilien überhaupt keine politischen Rechte hatte. Was sollte er sich also in Anbetracht des letzteren Punktes um die Politik des Landes kümmern, er konnte ja doch keinen Landsmann in das Parlament bringen, er konnte ja auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes keinen Einfluß ausüben! Er hatte thatsächlich kein Interesse an der Politik; daher ließ er sich auch nicht naturalisiren. Er lebte in dem Lande, das ihn gastfrei aufgenommen hatte, wünschte sich wohl manches anders und besser, kümmerte sich im übrigen aber wenig oder gar nicht um öffentliche Angelegenheiten. Endlich aber war das große Ziel erreicht, nach dem alle Einsichtsvollen längst gestrebt hatten; die Gleichstellung der Naturalisirten mit den Einheimischen. Man hätte nun also erwarten sollen, daß das Interesse an den Angelegenheiten des Staates, an der Politik des Landes ein intensiveres geworden wäre. In geringem Maße ist das allerdings der Fall gewesen. Allein die Naturalisation hat doch nicht in dem erwünschten Maße stattgefunden; sie ist nur langsam von statten gegangen. Und doch müßte es anders sein, denn nur durch lebhafte Betheiligung an dem politischen Leben der Nation können die Deutschen den Einfluß gewinnen, der ihnen voll und ganz gebührt. Nach Maßgabe ihrer Zahl,

* Seit den letzten Wahlen drei.

ihrer intellektuellen, industriellen und merkantilen Bedeutung müßte derselbe bedeutend größer sein wie er sich thatsächlich darstellt. Von den zwei deutschen Deputirten, welche im Provinzial-Parlament der Provinz Rio Grande do Sul sitzen, ist nur der eine von Deutschen, der andere dagegen fast ausschließlich von Brasilianern gewählt worden. Beide aber können, wie ich an anderer Stelle (Deutsche Kolonial-Zeitung B I. Heft 16) zu zeigen versuchte, nicht eigentlich als Vertreter des Deutschthums angesehen werden, sondern sind lediglich als deutsche Abgeordnete, als Deputirte deutscher Nationalität zu bezeichnen. In politischer Hinsicht ist der deutsche Süd-Brasilianer unselbstständig, er läßt sich fast vollständig von den viel geschickteren Brasilianern leiten. Da kommen die Herren Wahlagitatoren, halten zündende Reden, versprechen den glaubensseligen Kolonisten alles, was ihr Herz nur begehren kann; und wenn sie dann die deutschen Stimmen erhalten haben und mit deren Hülfe gewählt worden sind, so haben sie auch schon ihre Versprechungen wieder vergessen. Nur wenige Brasilianer machen davon eine Ausnahme, wie der General-Deputirte von Santa Catharina, Herr Dr. Escragnolle de Taunay, der in der That die deutschen Interessen mit vielem Geschick und großer Energie im Reichstag vertreten hat. Aber das ist, wie gesagt, eine Ausnahme, und der Deutsche hätte längst einsehen müssen, daß er jetzt, wo ihm die gesetzliche Möglichkeit gegeben ist Landsleute ins Parlament zu bringen, alles aufbieten müßte, um diesen Zweck zu erreichen. Er muß sich unabhängig machen von den Brasilianern, er muß seine Interessen von eigenen, deutschen Vertretern verfechten lassen.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist es natürlich nothwendig, daß unsere Landsleute sich in weit größerer Zahl naturalisiren lassen wie das bis jetzt geschehen ist. Im Großen und Ganzen haben sich die Deutschen der liberalen Partei angeschlossen, und

mit Recht; denn sie ist es gewesen, welche ihnen durch die Bemühungen ihres Chefs, des Staatsraths Silveira Martins, die Gleichberechtigung, die Wählbarkeit erkämpft hat. Wenn die deutschen Süd-Brasilianer mehr zusammenhalten, so kann ihre politische Zukunft keinen Augenblick zweifelhaft sein, sie werden in kurzer Zeit einen maßgebenden Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes ausüben.

Wie nun ist das Verhältniß der Deutschen zu ihrem Stammlande? Dieser Frage mögen an dieser Stelle auch einige Bemerkungen gewidmet sein. Man muß dabei unterscheiden zwischen den älteren Einwanderern und zwischen denen, welche die politische Umgestaltung und Einigung unseres Vaterlandes erlebt haben. Die älteren Kolonisten wollen im allgemeinen nicht viel von Deutschland wissen, wenn sie sich auch recht herzlich über die neuerrungene Machtstellung Deutschlands freuen. Die jüngere Generation ist allerdings ganz deutsch geblieben, sie hängt mit Liebe an ihrem Heimathlande und bekennt gern und freudig ihr Deutschthum. Ein neuerer Reisender, Herr W. v. Hundt, der die süd-brasilianischen Provinzen kürzlich besuchte, sagt von der deutschen Gesinnung der Kolonisten Folgendes: „Was aber ein preußisches Herz besonders höher schlagen läßt, das ist die Verehrung, welche man dem deutschen Kaiserhause entgegenbringt. Man glaubt beim Bereisen der Kolonien nicht im fernen Brasilien sich zu befinden, denn jede halbwegs arrangirte Kolonistenwohnung birgt Bildnisse der deutschen Fürsten, Feldherren und natürlich des „eisernen Kanzlers" oder auch Schlachtenbilder. Dementsprechend sind auch die Gasthäuser, Schankstätten u. s. w. geschmückt, und es dürfte diese Dekoration öffentlicher Lokale im fremden Lande den besten Beleg für die Gesinnung der Bevölkerung erbringen. In den kleinsten Kirchspiel-Ortschaften erblickt man an Kaisers Geburtstag deutsche Fahnen und in größeren finden Aufzüge der Schützen oder

Digitized by Google

Tanzvergnügungen statt wie in Deutschland. Diese Schilderung ist auszudehnen bis auf die tief im Lande, recht isolirt aber hübsch gelegene Kolonie Germania, wo der Tanzsaal des Brauers Kärcher mit zwei großen Bildnissen Kaiser Wilhelms geschmückt ist, und die Devise des Gesangsvereins lautet: Einigkeit macht stark! Ja, auch das deutsche Lied wird in Brasilien gepflegt, und eine solche nationale Haltung unter fernen Zonen verdient sicherlich die vollste Sympathie des Stammlandes und seiner Regierung. (Export. 1884. Nr. 33.)

Im deutschen Reichsverbande sind nur wenig Deutsche Süd-Brasiliens und das mit Recht. Denn wer die Absicht hat, im Lande zu bleiben, Familie zu gründen und Grundeigenthum zu erwerben, der thut in seinem und seiner Kinder Interesse, sowie in dem des ganzen dortigen Deutschthums besser, er wird brasilianischer Bürger. Denn nur als solcher kann er politischen Einfluß gewinnen und an seinem Theile mit dazu beitragen, daß die berechtigten Wünsche und Interessen der deutschen Bevölkerung zur vollen Geltung kommen. Er kann dabei doch stets ein guter Deutscher bleiben, der an den heimathlichen Sitten und Gebräuchen festhält und der stolz darauf ist, ein Deutscher zu sein. Seine höchste Aufgabe wird allerdings darin bestehen, auch in seinen Nachkommen dieses deutsche Gefühl stets wach und lebendig zu erhalten. Glücklicherweise ist ja auch die deutsche Bevölkerung in Süd-Brasilien im Großen und Ganzen deutsch geblieben und wir haben hier nicht das traurige und wehmüthige Bild des nordamerikanischen Deutschthums, das unvermeidlich dem Amerikanerthum in die Hände fällt. Allein es muß doch auch in Süd-Brasilien energisch gearbeitet werden, wenn das Deutschthum so erhalten bleiben soll, wie es jetzt ist, vor allen Dingen muß immer wieder neuer Zuwachs aus Deutschland kommen, die leider in den letzten Jahren so ungemein spärlich gewesen ist. Wenn aber die Schranke gefallen

ist, welche den Auswandererstrom nach Brasilien hemmt, wenn das preußische Auswanderer-Verbot nach Brasilien aufgehoben ist, wenn dann größere Mengen Deutscher in die gesegneten Gefilde Süd-Brasiliens einwandern, dann wird allerdings das Deutschthum daselbst neu gekräftigt werden und es wird sich hier ein deutscher Stamm entwickeln, der ebenso zäh und fest an Sprache, Sitten und Gebräuchen seiner alten Heimath festhält wie die wackeren Deutschen Siebenbürgens es nun schon so viele Jahrhunderte hindurch gethan haben. Nur die doppelte Anzahl Deutscher in Süd-Brasilien wie jetzt und dann fest zusammengehalten, dann sind sie das maßgebende Element der Bevölkerung auf allen öffentlichen Gebieten, wie sie es jetzt schon in Bezug auf den Handel, die Industrie und den Ackerbau sind.

Auf diesen drei Gebieten sind die Deutschen thatsächlich den Brasilianern überlegen, mit einziger Ausnahme der Xarqueadas-Industrie. Der ganze Importhandel sowohl Rio Grande do Suls als auch Santa Catharinas liegt fast ausschließlich in deutschen Händen und diesem Umstande ist es auch wohl zum großen Theile zuzuschreiben, daß von Jahr zu Jahr mehr deutsche Waaren in Süd-Brasilien konsumirt werden. Französische, englische und nordamerikanische werden mehr und mehr von deutschen verdrängt. Und nicht nur von den Deutschen werden unsere heimischen Waaren gekauft, sondern auch die Brasilianer bevorzugen sie schon in sehr erkennbarem Grade. So kämpft durch den Handel das Deutschthum siegreich in Süd-Brasilien.

In Süd-Brasilien verlangt der Deutsche deutsche Waaren und leistet damit seinem alten Vaterlande einen nicht zu unterschätzenden Dienst. In Nordamerika dagegen konsumirt der Deutsche fast lediglich amerikanische Waaren, wird wohl gar Konkurrent der deutschen Industrie und schadet dadurch seinem Vaterlande.

In mannigfacher Weise hat der deutsche Kaufmann auf das brasilianische Geschäftsleben eingewirkt. Erst seit dem Empor-

blühen des deutschen Handels sind feinere moderne Läden aufgekommen an Stelle der einfachen, primitiv eingerichteten Verkaufshallen, ohne Schaufenster, in die man direkt von der Straße hineintrat. Wer vor zehn Jahren in Porto Alegre war und heute wieder hinkommt, dem mag es wohl vorkommen, als sei er aus einem Dorf in eine moderne, elegante Handelsstadt gekommen. Stattliche Läden mit mächtigen Spiegelscheiben, hinter denen die tausenderlei Gegenstände des Verkehrs in geschmackvollster Anordnung zum Kauf locken, blendende Gasbeleuchtung, wie sie bei uns Großstädte nicht besser haben, so treten dem Besucher die Hauptstraßen heute entgegen. Und das ist entschieden vorwiegend auf deutschen Einfluß zurückzuführen.

Durch deutsche Handwerker sind zahlreiche neue Industriezweige in Süd-Brasilien eingeführt worden, die vorher nicht bekannt waren. In erster Linie steht natürlich die Bierbrauerei. Die Hutmacherei ist fast ausschließlich in deutschen Händen. Maschinenfabriken, mechanische Werkstätten, Tuchfabrikation und manches andere sind erst durch Deutsche eingeführt worden.

Am wichtigsten sind die Deutschen natürlich als Kolonisten, als Ackerbauer. Vor der Gründung deutscher Kolonien konnte man kaum von Ackerbau reden, jetzt aber ist schon ein bedeutender Theil der Urwälder Süd-Brasiliens kultivirt worden, namentlich durch deutschen Fleiß. Mit dem Auftreten der Deutschen hat besonders für die Provinz Rio Grande do Sul eine neue Periode der wirthschaftlichen Entwickelung begonnen. Aus einem viehzüchtenden Land wird ein ackerbautreibendes, die höhere Kulturstufe tritt an Stelle der niedern. Und mit der deutschen Einwanderung ist noch eines ins Land gekommen, dessen Folgen sich eben jetzt in eklatanter Weise zu zeigen begonnen haben: die Achtung vor der Arbeit des freien Mannes, die, konsequent durchgeführt, mit der Sklaverei unvereinbar ist. Und so sehen wir denn auch in der That, daß es die Provinz Rio Grande

ist, welche in den letzten Jahren überraschend schnell mit der Aufhebung der Sklaverei vorgegangen ist. Ich habe über diesen Punkt an anderer Stelle berichtet (Globus, Band 46) und will darum hier nicht näher darauf eingehen.

Die große Mehrzahl der deutschen Kolonien Süd-Brasiliens ist auf Urwaldterrain gelegen. Daraus ergiebt sich, daß die Art der Boden-Bearbeitung von der bei uns in Deutschland üblichen gänzlich verschieden ist. Zunächst muß der Wald abgeschlagen und verbrannt werden. Da bei dieser Gelegenheit die Wurzeln der Urwaldriesen zunächst im Boden stecken bleiben, so ist ersichtlich, daß landwirthschaftliche Maschinen nicht zur Anwendung kommen können. An Stelle des Pfluges tritt die einfache Hacke. Landwirthschaftliche Bearbeitung großer Länderstrecken durch einen einzigen Besitzer, wie in Nordamerika, kennt man in Süd-Brasilien nicht und hoffentlich wird es auch nie dazu kommen. Das System des kleinen bäuerlichen Grundbesitzes ist von Anfang an maßgebend gewesen in Süd-Brasilien, und dies System wird auch in Zukunft das herrschende sein.

Bei der Bewirthschaftung des Bodens ist man bisher dem System der ersten Kolonisten treu geblieben, d. h. es ist einfach eine Ausnutzung des Bodens. Düngung ist bis jetzt so gut wie unbekannt. Nun, eine ganze Reihe von Jahren erträgt der jungfräuliche Boden ja wohl eine solche Ausnutzung, aber schließlich wird er doch entkräftet sein und die Kolonisten müssen wohl oder übel zur Düngung übergehen. Damit Hand in Hand wird denn auch die Einführung der Stallfütterung gehen, die man heute kaum kennt. So wird sich allmählich erst ein rationeller Betrieb der Landwirthschaft anbahnen, der wie überall so auch hier von den segensreichsten Folgen begleitet sein wird.

Es können in Süd-Brasilien alle mitteleuropäischen Bodenprodukte mit größtem Erfolg gezogen werden, und zum Theil werden sie es auch schon. Unsere Getreide-Arten, Gemüse, Kar-

toffeln, Erbsen ꝛc. kommen vorzüglich fort; daneben gedeihen die Erzeugnisse der subtropischen Zone in ganz vortrefflicher Weise. In Santa Catharina baut man Zuckerrohr und Baumwolle mit Erfolg, selbst Kaffee gedeiht noch in den geschützt liegenden Thälern. Reis und Tabak werden noch in hinreichend guter Qualität in Rio Grande gezogen. Die deutsche Kolonie Santa Cruz in Rio Grande do Sul verdankt ihren wirklich bedeutenden Wohlstand dem Tabaksbau, den sie seit einer Reihe von Jahren kultivirt hat. Im allgemeinen aber könnte die Mannigfaltigkeit der Boden-Erzeugnisse eine noch weit größere und der Erfolg der Arbeit könnte ein weit lohnenderer sein, wie er thatsächlich sich darstellt. Allein die deutschen Kolonisten zeigen sich entsetzlich konservativ, um nicht ein anderes Wort zu gebrauchen. Bei der Leichtigkeit, mit der es den Leuten gelingt, sich in wenig Jahren einen nicht unbedeutenden Grundbesitz und Viehstand zu erwerben und sich eine sorgenfreie Zukunft zu verschaffen, sind sie etwas bequem und phlegmatisch geworden. Sie beschränken sich zumeist auf den Anbau der althergebrachten, landesüblichen Produkte, also schwarze Bohnen und Mais und sind nur sehr schwer dazu zu bringen, auch andere Kulturen anzulegen. Das zähe Festhalten der Bauern an dem Althergebrachten, was sich in seiner Abneigung gegen die Einführung neuer Kulturen und in seiner Bevorzugung der Bohnen und des Mais deutlich genug ausspricht, wird sich nothwendiger Weise auch auf sein übriges Leben übertragen und ihn an Sprache, an Sitten und Gebräuchen des alten Heimathlandes länger und fester halten lassen, wie in dem schneller-lebigen Nordamerika.

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, und ich gehe nun zu dem letzten Punkte unserer Betrachtung über, zur Sprache unserer Landsleute in Süd-Brasilien. Es ist bekannt, wie schnell die Deutschen in Nordamerika ihre Muttersprache verlernen, ja wie sich ein großer Theil der Eingewanderten geradezu bemüht,

sie so schnell wie möglich gleich einem alten Rock abzulegen und mit der englischen Sprache zu vertauschen. Man hat von den nordamerikanischen Deutschen gesagt: die erste Generation versteht und spricht Deutsch, die zweite Generation versteht Deutsch, spricht es aber nicht, die dritte Generation versteht es nicht und spricht es nicht. Es ist das leider nur zu richtig, und trotz der vielen deutschen Schulen, der etwa 650 deutschen Zeitungen, trotz der vielen deutschen Bücher, welche gelesen werden, ist die deutsche Sprache in Nordamerika unrettbar dem Untergang geweiht und sie würde noch weit schneller verschwinden wie es thatsächlich der Fall ist, wenn nicht jahraus jahrein eine so große Anzahl Deutscher neu ins Land käme. Mit Recht hat man behauptet, daß mit der Erhaltung oder mit dem Verschwinden der Muttersprache auch das ganze Volksthum erhalten bleibt oder untergeht. Die siebenbürger Sachsen haben ihre deutsche Sprache durch die Jahrhunderte sich bewahrt und mit ihr auch ihr Deutschthum. Die große Mehrzahl der Deutschen Ungarns hat sich der deutschen Sprache entledigt und sie sind damit auch zu Renegaten geworden, die sich vom Deutschthum losgesagt haben. Die nordamerikanischen Deutschen geben mit geradezu unheimlicher Schnelligkeit ihre Muttersprache auf und werden zu Amerikanern, die vom Deutschthum nichts mehr wissen wollen. Bedeutend anders und wohlthuender ist das Bild, welches uns die Deutschen Süd-Brasiliens in dieser Hinsicht darbieten; freilich, fleckenlos ist es auch nicht, wie wir nachher sehen werden. Allein wenn wir bedenken, daß die Deutschen Süd-Brasiliens niemals einen bedeutenden Zuwachs an neuen Kräften aus dem Mutterlande erhalten haben, daß der Entwicklung der deutschen Kolonien gerade in Deutschland durch das preußische Auswanderer-Verbot nach Brasilien die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden sind, daß sie von allen Seiten angegriffen und verleumdet worden sind, so müssen

wir uns wundern, wie rein und treu die Deutschen ihre Sprache bewahrt haben. Es gilt das namentlich von den Kolonien, weit weniger von den Städten. Namentlich da, wo unsere Landsleute in kompakteren Massen zusammenwohnen, wie in Blumenau und Joinville in der Provinz Santa Catharina oder in dem Kolonie-Gebiet von Rio Grande do Sul, ist die portugiesische Sprache so zu sagen unbekannt. In der That sprechen hier die Enkel und Urenkel der aus Deutschland eingewanderten Kolonisten nicht mehr portugiesisch als die Eingewanderten selbst. Es giebt auf den Kolonien hunderte von dort geborenen Negern und Mulatten, die außer einigen allgemein bekannten portugiesischen Redensarten lediglich deutsch sprechen. Hugo Zöller äußert sich in seinem schon mehrfach erwähnten Buche: „Die Deutschen im brasilischen Urwald" über die deutsche Sprache in Joinville in der Provinz Santa Catharina folgendermaßen: „Das Deutsch, das man in Joinville zu hören bekommt, ist auffallend rein, trotzdem oder vielleicht gerade weil die Kolonisten in bunter Mischung aus allen Theilen Deutschlands, der Schweiz und Skandinaviens zusammengewürfelt sind. Die flachsköpfigen Kinder namentlich sprechen ein fehlerfreies Hochdeutsch und zeichnen sich auch im übrigen recht vortheilhaft vor den ungezogenen und schmutzigen Rangen der Brasilier aus. Leider wird ab und zu das Portugiesische — dessen Kenntniß von großem materiellen Nutzen ist — auch von den Deutschen im Gespräch unter sich gebraucht, während Engländer oder Franzosen das im gleichen Fall ganz gewiß nicht thun würden. Ich traf zwar auch viele Brasilier, die das Deutsche radebrechten, — das Komischte war ein Negerknabe, der blos Deutsch und nichts anderes als Deutsch verstand —, der entgegengesetzte Fall aber ist denn doch zehnmal häufiger. Ladenschilder und Visitenkarten weisen neben deutschen Namen fast blos portugiesische Titel auf; landeinwärts am Rio Negro ist eine seit einem

halben Jahrhundert dort sitzende deutsche Kolonie fast gänzlich verbrasilirt, und von der Vermischung deutsch-portugiesischer Redeformen erhält man zuweilen die seltsamsten Proben. „Spera, Marieken," hörte ich einmal rufen, „tas agua, der Herr will mal beber" (warte, Mariechen, bring Wasser, der Herr will einmal trinken). Alles in allem jedoch kann in der Kolonie Donna Franciska einstweilen von einer Gefahr für die deutsche Sprache nicht die Rede sein, da sich im Gegentheil durch Zuwanderung und Vermehrung innerhalb der Kolonien ihr Gebiet alljährlich erweitert." Diese Ausführungen des scharfsichtigen Beobachters sind im Großen und Ganzen auch für die übrigen deutschen Kolonien zutreffend.

Herr Zöller bemerkt, daß Ladenschilder meist portugiesische Titel aufweisen. Gerade auf diesen Punkt bin ich in meiner schon citirten Abhandlung in der „Deutschen Kolonial-Zeitung", Heft 15, ausführlich eingegangen. Ich habe dort diese durch nichts zu entschuldigende Unsitte gebührend getadelt und will hoffen und wünschen, daß unsere Landsleute dieselbe bald ablegen werden, zu ihrem eigenen Ruhm und zu dem ihres Heimathlandes. Wenn im allgemeinen in Süd-Brasilien die deutsche Sprache treuer und reiner bewahrt wird, wie beispielsweise in Nordamerika und wenn auch vorläufig wohl keine ernste Gefahr für ihren Untergang zu befürchten steht, so haben sich doch schon eine große Anzahl portugiesischer Ausdrücke in dieselbe eingeschlichen, die besonders in den Städten fortwährend gebraucht werden und kaum wieder auszumerzen sind. In den Kreisen der Deutsch-Brasilianer wird thatsächlich schon heute ein eigenthümliches Kauderwelsch aus Deutsch und Portugiesisch gesprochen, das interessant genug erscheint, um zum Schluß noch einige Bemerkungen zu verdienen. Man geht auf den Merkado (Markt), zur Alfandega (Zollamt), an die Praia (zum Hafen), man cobrirt (einkassiren) Geld, man fragt: Haben Sie Trock (Kleingeld)?

Es giebt keinen Ladendiener, sondern nur einen Caxeiro, man raucht keine Cigarre, sondern eine Charute. Wenn Bekannte auseinander gehen, so sagen sie ausnahmslos ateloge (bis nachher). In meinem Aufsatz in der „Deutschen Kolonial-Zeitung" habe ich eine längere Sprachprobe gegeben, auf die ich den Leser hier verweisen kann.

Viel schlimmer wie dieses Aufnehmen einzelner Ausdrücke aus der fremden Sprache in die eigene, das ja kaum ausbleiben kann, ist der Umstand, daß nur zu häufig die Deutschen unter sich portugiesisch sprechen, auch wenn kein Brasilianer in der Gesellschaft sich befindet. Und selbst innerhalb der Familien wird nur zu häufig portugiesisch gesprochen. Die Kinder lernen die Landessprache ja auf der Straße und dazu ganz auffallend leicht und schnell, und da sind denn manche Eltern schwach genug und sprechen mit ihren Kindern selbst zu Hause portugiesisch. Das dürfte unter keinen Umständen stattfinden. Gewiß ist es nur vortheilhaft, ja sogar nothwendig, daß die Kinder die Landessprache schnell und gut erlernen, allein darüber sollte die Muttersprache niemals vernachlässigt werden, sie ist das heiligste Gut, welches die Kinder von ihren Eltern übermacht bekommen, das mächtigste Band zwischen ihnen und dem Heimathlande ihrer Eltern, ihrer Vorfahren. Es ist schon viel gesündigt worden in Betreff der Sprache, es ist also auch viel wieder gut zu machen in dieser Hinsicht. Der deutschen Schule und Presse, der patriotischen Gesinnung der Eltern ist hier eine hohe ideale Aufgabe gesteckt, die sie lösen müssen. Es darf nicht sein, daß auch in Süd-Brasilien die herrliche deutsche Sprache untergeht, denn mit der Sprache würden auch viele, viele andere Seiten des Deutschthums, die jetzt noch so frisch und unverfälscht erhalten geblieben sind, unrettbar verloren sein und damit wäre die ganze schöne Schöpfung, die wir die deutschen Kolonien Süd-Brasiliens nennen und auf die jeder Deutsche mit Recht

stolz sein kann, in Frage gestellt werden. Wir wollen mit den bisher begangenen Sprachsünden nicht all zu streng richten; die meisten sind wohl auf die Zeit zurückzuführen, in der der Deutsche noch kein nationales Selbstbewußtsein hatte, in der er als Deutscher eher mißachtet als geachtet war, in der er es noch gewohnt war, sich jedem Fremden unterzuordnen und alles Fremde glaubte schnell annehmen zu müssen, damit man ihm sein Deutschthum nicht anmerken solle. Nun ist das ja glücklicherweise anders geworden. Wir stellen uns getrost neben jede andere Nation und sind ebenso stolz und nationalbewußt wie der Engländer, Franzose und Nordamerikaner. Und von diesem Nationalbewußtsein fällt auch wohl ein Theil nach Süd-Brasilien und läßt die wackeren Landsleute dort nicht vergessen, daß sie Deutsche sind, ein Theil des großen Ganzen und daß sie daher auch ihre deutschen Eigenarten, vor allem aber ihre Sprache so rein und unverfälscht bewahren müssen wie nur irgend möglich. Der Dank des deutschen Volkes bleibt ihnen dafür gesichert!

Ueberschauen wir nun das vor unser Augen entrollte, wenn auch nur skizzenhafte Bild vom Deutschthum in Süd-Brasilien, so können wir, glaube ich, mit demselben, namentlich im Vergleich zu dem, welches uns die Deutschen Nordamerikas darbieten, wohl zufrieden sein. Das Deutschthum ist hier treuer erhalten geblieben wie anderswo, und nicht nur vegetirend lebt es, sondern es treibt üppig seine Sprossen und wird sich — besonders wenn ihm der Zuwachs aus der Heimath nicht fehlt — zu einem mächtigen Stamm entwickeln, der über kurz oder lang bedeutungsvoll und entscheidend in die Geschicke seines neuen Heimathlandes eingreifen wird.

(100) Druck von J. F. Richter in Hamburg.

5558

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google